

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Fladt, Wilhelm: Der Spiegel des Scharfrichters

urn:nbn:de:bsz:31-62042

aufwallenden Wut, und gleich darauf gelst ein Hilfeschrei durch die Stube.

„Josel!“

Er tut ihr etwas . . . Wie wenn ihm etwer mitten durchs Herz schnitte, wird ihm, und wie ein jäh abgeschossener Pfeil schnell er vom Plaze und der Stubentür zu. In der Hast verfehlt er die Klinke, aber ein Druck, und brechsend gehen Holz und Gefülße in die Brüche.

Der Steffel hat die Schwester vor Aerger am Halse gepackt; aber das Krachen der Tür sagt ihm, daß der gerufene Depp wirklich kommt. Wenn ihn der in die Arbeit nimmt, ist er hin. Also: ich oder du. Er springt zum Tische hin, reißt das Brotmesser aus der Tischlade und dem in aller Wilde anstürmenden Josel fährt die kalte Schneide zwischen die Rippen . . .

Ein bärenrauhes Kreißen entringt sich dem Munde des am Leben Getroffenen, und dann taumelt er und sinkt zu Boden.

„Mörderer!“ schrikt die Sessler in ihrem Schrecken und dem zur Tür Flüchtenden nach, und dann beugt sie sich über den sterbenden Schwager und sucht nach der Wunde. Womit sie helfen oder das rieselnde und sprudelnde Blut stillen könnte, daran denkt sie in ihrer Aufregung und in ihrem Schrecken nicht.

„Sessler!“ haucht der allmählich mit dem Tode Ringende, und aus seinen Augen strahlt ihr das lauterste Glück entgegen. „Ich da! . . . Ich dir nichts geschehen lassen . . . Ich dich . . . gern haben.“

Dann fällt sein Kopf wie ein abgesägter Baumknorren auf die Stubenbühne nieder, und der letzte Seufzer trägt den lautereren Glückswahn eines Halbnaaren mit sich fort und jenem zu, der einmal

gesagt hat: Selig sind die Armen im Geiste . . .



Der Spiegel des Scharfrichters.

Von Wilhelm Fladt.

„Ich deß em Scharfrichter Mengis si Hus?“ fragte zu Rheinfeldn vor der breiten

Staffel eines hohen Hauses der Sensenbauer von Rappersweier eine alte Frau.

„Frili, frili!“ gab die verwundert aufblickend zur Antwort und schaute mit ängstlicher Neugier dem Fremden nach, der mit fast aufdringlich kräftigem Schritt die zwei Stufen emporschritt und mit energischem Ruck den schmiedeisernen Türklopfer gebrauchte.

Kahree Sinkender Bote für 1921.

„Quege nit so laibig! I ha niemes umbroocht!“ herrschte wartend sich umdrehend der Fremde barsch die Alte an, die immer noch neugierig ihm nachblickte, nun aber kopfschüttelnd ihres Weges weiterging.

„Mer kömmt' meine, sie wottet öbbis an eim rieche!“ brummte ärgerlich der Bauer zu sich selber, horchte aber nun auf einmal in das Haus hinein, aus dessen breitem Gang man nahende Schritte hörte.

Der Sensenbauer zuckte lauschend in sich zusammen und nahm langsam den Hut vom Kopfe. Beklommen, flackernden Augs wischte er sich über die Stirn — und horchte. Auf einmal schrat er heftig auf, denn im Rahmen des Guckschiebers an der schweren Eisentür erschien, scharf ihn musternd, das eckige Gesicht der Schaffnerin. „Wa isch 's Bigehr?“ fragte es mit scharfer Betonung heraus.

„I sch der Mengis diheim?“

„Jo!“ gab es kurz zurück. „Wa hön d'r uf em G'wisse?“

Ein feindseliger Blick fuhr in dem Bauer auf. „Herrgottsakrament no emol, — i han do nünt uf em G'wisse! Mit 'm Mengis will i redde!“

Erstrocken fuhr die Alte zurück — und man vernahm ihren schleifenden Tritt auf den Steinfliesen. — Die Finger krampfhaft zu Fäusten gepreßt, die Arme steif ab vom Körper, die Zähne zusammengebissen und kalt die Augen geküfften, stand horchend der Sensenbauer. In mühsam verhaltener Erregung ging laut sein Atem . . . Da ward oben im zweiten Stock ein Fenster aufgemacht und draus heraus schaute ein maffiger Grauschädel aufmerksam herunter auf den vor der Tür. Ein Paar graue durchdringende Augen unter dunkeln, buschigen Brauen, eigentümlich dunkeln Brauen, die sonderbar abstachen von dem mächtigen grauen Schnauzbart, der martialisch um das scharfgeschnittene Kinn hing.

Es ward dem Besucher aufgetan und der Scharfrichter empfing ihn in der großen Stube.

Der Sensenbauer erzählte. Mit kalter, eiserner Klarheit erzählte er, scharf und fest. Wie einer, der auf ein Ziel geht. Forschend aber zuckte er auf, wenn der Scharfrichter aus seinem kalten Zuhorchen heraus einmal eine seiner eifig bohrenden Fragen tat, Fragen, die wie ein kaltes Messer in die Gurgel fuhren, daß es einen zu würgendem Schlucken zwang.

Sie waren nun fertig. Der Mengis strich sich mit den knochigen Fingern über den Schnauzbart, zog bedeutend die buschigen Brauen zusammen und wiederholte kurz abgerissen mit scharfer Betonung: „D'r Sensenbur sind Ihr — von Rapperswier? — 's Wib isch fern geschorbe. Die Wittfrau vun Adelhuse habt Ihr ghirodet. E Tochter hat sie mitbrocht. I sch 's e sufer Maidli gi?“



„Jo! Sell au!“

„Hat si en Schatz gha!“

„He! — Jo — i, i dent' woll!“

Der Scharfrichter ließ kalt forschend den Blick auf dem Antwortenden ruhen, der krampfhaft den Hut zwischen den zwei Fäusten zerrte.

„Frili! Frili! 's wird woll — en Schatz gha ha — 's Lenele!“ kam nach einem Weilschen die wiederholende Antwort.

„Und so die Zuschtänd bim Lenele?“ fragte der Scharfrichter weiter.

„Wie meinen Ihr dös?“ fragte förschelnd der Bauer zurück.

„He — wamer so — unter Zuschtänd verichtht!“ gab mit ärgerlichem Kopfschütteln der Scharfrichter zur Antwort und heftete kalt und beobachtend die grauen Augen auf den Sensenbauer.

Der schnaupte erst einmal hörbar auf. „Gohht mer nint a. Dös sind Wiberfache!“ herrschte er plötzlich auf und drehte sich etwas zur Seite.

Der Mengis hob mit einem Ruck den Kopf in die Höhe und schaute ein Weilschen von der Seite her den Bauer beobachtend an. Der blickte mit zusammengekniffenen Lippen auf den Dielenboden in der Stube. Es entstand eine kurze Pause.

„Un d' Muetter?“ nahm der Scharfrichter seine Fragen wieder auf. „Het sie au nint g'merket?“

„Ka si!“ gab der Sensenbauer kurze Antwort.

„Un — sit acht Woche ich 's Lenele furt?“

„Jo! So acht Woche sind es!“

„Und — 's weiß nieme wo ane? Ja, — wie komme au d' Lüt druf, daß es sotti ermordet si?“

„Ha jo! dös han i au g'sait. 's ka do au verlosse si!“ gab mit einem Aufblick der Sensenbauer dagegen. Aber der Scharfrichter schnitt ihm rasch eine weitere Bemerkung ab.

„D' Lüt sage, Ihr hette 's minander g'ha, — 's Lenele und Ihr?“

„Un nit wöhr ich es. Verlogen ich es!“ er-eiferte sich, gereizt aufspringend, der Sensenbauer.

Mit einer kurzen Handbewegung beschwichtigte der Scharfrichter den Erregten. Kalt prüfend ließ er ein Weilschen den Blick auf dem Besucher ruhen, als er wieder vor ihm saß. „Bim Mengis, hont Ihr denkt, möcht mer ebbis erfahre?“ ging es nach einem Weilschen des Schweigens weiter. „Whm! Jo, jo!“

Der Scharfrichter erhob sich und ging mit langen Schritten in der Stube auf und nieder. Nur so hie und da blickte er beobachtend auf den Sensenbauer hinüber, der, wie mit einem in sich hineingefressenen Aergers, dunkel sinnend auf dem Stuhl hockte.

„Die Lüt munkte eso,“ hob, vor dem Sensenbauer stehenbleibend, der Scharfrichter nach einem Weilschen wieder an. „Und do hont Ihr g'sait, Ihr wotte zum Mengis go.“

Der Sensenbauer nickte kurz.

„Jo, jo!“ nahm, eigentümlich lächelnd, der Mengis seinen Gang durch die Stube wieder auf und brummelte dazu in sich hinein: „Mer goht zum Mengis, do kriege sie Mores! Denn einer, wo e schlecht's G'wisse hot, wurd do nit zum Scharfrichter go!“

„Welleweg it!“ beteuerte der Sensenbauer mit Nachdruck. Der Scharfrichter fuhr mit einem Ruck herum und beobachtete schweigend den Sensenbauer. Seine Beobachtung hatte etwas eigentümlich Scharfes, etwas Scharfrichtermäßiges, wie einem Angeeschuldigten gegenüber, dem man mit kühler Ruhe in die Seele gucken will.

Seit vielen hundert Jahren waren die Mengis Scharfrichter zu Rheinfeldern. Da hatte sich so etwas vererbt von Vater zu Sohn. So etwas Hohes, Kaltes, Rechnendes. Etwas, das in klarer Ruhe mit messendem Aug' den andern umkreist und betastet, bis ein rascher Griff den Nacken faßt. Etwas Bannhaftes lag in diesem Mengis-Blick.

Und dieser seltsame Blick muß es gewesen sein, der dem Mengis das Gerücht anheftete, er sähe mehr als andere Leute. Er könne hinter die Geheimnisse alles Geschehens blicken. Er selbst lächelte über diesen Schwarzkünstlerglauben seiner Landsleute, lehnte aber gleichwohl keinen ab, der irgendeinen geheimen Rat von ihm begehrte. Denn er war überzeugt, daß ein bißel nüchternes, klares Denken auch in dunkle Sachen Licht bringen könne. Und diese Ueberzeugung war ihm geworden in der Absonderung von seinen Mitbürgern, die sich als Erbstück mittelalterlicher Anschauung in die Neuzeit hinübergerettet hatte. Er beobachtete die Leute aus einer gewissen selbstgesetzten Entfernung. Vom Scharfrichterswinkel her, wie er zu sagen pflegte.

Es hing ein Bild in seiner Stube. Man sagte, es stelle seinen Urahn vor, wie er abseits am besondern Tisch im »Gülden Drachen« saß, den mit einer Kette an die Wand geschmiedeten Zimkrug in der derben Rechten, und finster auf das Getriebe der Herbergsgäste schauend. Vor dem Bild stand er manchmal in ernstem Brüten.

Auch jetzt tat der Mengis einen raschen Blick hinüber und strich sich dann, seltsam in die Ferne schauend, nachdenklich über den langen Schnauzbart. . . Da, mit einem, trat er raschen Schritts vor den Bauer. „Kumme!“ sprach er mit gebieterischer Handbewegung und öffnete mit raschem Ruck die Thür zu einem Nebengemach.

Es war ein hohes, gewölbtes Gemach, in das sie eintraten. Ein kleines Spießbogenfenster ließ durch gedämpfte Buzenscheiben spärliches Licht herein. Harnische und eigentümliche Stühle lehnten an der Wand. Sonderbare Werkzeuge

jah man hängen ringsum: Zangen, Hämmer, Schrauben, Stränge, Waffen und Beile. Auf majestätischem, dunklem Eichentisch, zwischen zwei schweren Leuchtern, stand ein uraltes Kreuzifix. Ein dickleibig Buch mit mächtigen Messingschlössern lag davor. Und lose darüber ein blankes langes Schwert. Ueber hochlehni gem Armstuhl aber hing ein rotes Gewand.

Ein Zittern überkam den Bauern. Der Scharfrichter deutete auf einen alten Spiegel, der an der Wand hing. „Quege emol do ni!“ gebot Mengis.

Zögernd folgte der Senzenbauer.

„Wa können Ihr sehe?“ fragte der Scharfrichter.

„Nix!“ war die etwas verwirrte Antwort.

„Gut!“ gab Mengis scharf zurück. „Gange jetzt heim.

Und,“ sprach er mit besonderer Betonung,

„wenn Ihr di-heim an Eurem Hus d' Gartentür aufmache, ick d'r Mörder nit wit devu!“ —

Als der Senzenbauer das Dorf hinaufschritt, fragte ihn einer: „No, was het d'r Mengis gait!“

Der Frager erhielt keine Antwort. Der Senzenbauer schritt dumpf vor sich hin.

„No, Senzenbur?“ trat ihm der Bürgermeister entgegen. Der Bauer wehrte schweigend ab und trotete weiter. Kopfschüttelnd sah ihm der Bürgermeister nach. An seinem Hof erst stand der Bauer still. Ein Zittern und Zagen kam in den starken, kräftigen Mann. Er machte einen Schritt gegen die Gartentür. Mit einem harten Seufzer hielt er inne. Da gab er sich einen Ruck, und mit schwerer Hand faßte er die Klinke. Einen Augenblick fühlte er das kalte Eisen des Türgriffs — da sank er mit einem Aufschrei zusammen.

Ein Knecht hatte es gesehen und stürzte herbei, dem Daliegenden aufzuhelfen. Kaum aber faßte er ihn an, da sprang der Bauer auch schon wieder in die Höhe. Schwer keuchte sein Atem, alles an ihm bebte, die Augen, aus den Höhlen getreten, stierten glanzlos.

„Weg! Weg!“ schrie er mit aller Gewalt, und in atemlosem Lauf rannte er davon.

Kopfschüttelnd sah der Knecht, wie der Bauer

nach dem Wald hinübereilte. Er erzählte es im Hof, und sie gingen fort, ihn zu suchen. Aber des Jahnens brauchte es nicht lange. Man fand den Senzenbauer im Heidenbusch — wie er mit dem Hosengurt an einem Tannenast hing. Es war gerade noch Zeit, ihn lebend abzuschneiden.

Viele Wochen lag der Bauer in Fieberphantasien im Senzenhof. Und immer nur sprach er vom Venele, vom Heidenbusch, vom Rheinfelder Scharfrichter und von einem Spiegel. So daß sie im Dorf die Köpfe zusammensteckten und mancherlei munkelten, Altes und Neues.

Der Gendarm kam. Der Bauer sieberte vom Heidenbusch. Das Gericht kam und ging hinaus in den Wald, und sie fanden einen silbernen Haarflecker, wie ihn das Venele getragen. fanden ihn an der Stelle, wo sie den Senzenbauer abge schnitten hatten.

Der ganze Heidenbusch ward durchsucht — und just an der Stelle, wo sie damals den Senzenbauer zwischen Leben und Tod gefunden hatten, fanden sie eingescharrt, eine fast unkenntliche Leiche.

Der Scharfrichter Mengis von Rheinfelden hat den Senzenbauer durch das Schwert vom



Der Scharfrichter deutete auf einen alten Spiegel, der an der Wand hing.

Leben zum Tode gebracht. Vor dem Staatsanwalt hatte der Bauer ein umfassendes Geständnis abgelegt — des Mordes an der Stieftochter, die er verführt und zu beseitigen gehofft.

„Dr Mengis,“ hat er in seinen letzten Bekenntnissen angegeben, „hot en Spiegel. Wamer do niluegt, sieht mer, ob einer e sifers G'wiße het.“



Dreikönigstag.

Von
Franz Woas,
Wiesbaden

Das für ein Wetter!
Gab's denn drohen am Himmel
so viel Schnee, als herunterkam schon seit vielen Stunden! Das waren auch

nicht mehr die gewohnten Flocken. Nein! Groß wie die Kohlweißlinge im Frühjahr — so kamen sie dahergeweht, und am Boden häuften sie sich im Umsehen zur dichten Decke. Schon lag der Schnee fußhoch auf dem Acker und den Wegen, auf den Zweigen von Tannen und Kiefern. Alles machte er zu einer einzigen weißen Masse, aus der sich nichts und nichts hervorhob.

Weh dem, der draußen in dem Wetter war! Der etwa seinen Weg zu nehmen hatte durch dieses Jrrjal!

Noch am Morgen des Tages war das Schneewetter gar nicht zu erwarten gewesen. Ein bescheidener Strahl Wintersonne war da sogar zu spüren, und so hatte der Bauer munter seinen Fuchs vor das Bernerwägelchen gespannt, um nach der Stadt hinein zur Kirche zu fahren. Am Dreikönigstag durfte doch er dort nicht fehlen; übel hätte man es ihm vermerkt. Die Bäuerin war mitgefahren, nur die Bäuerin; 's Genovevchen war daheimgeblieben, und mit gutem Grunde, stand es mit ihm doch schlimmer als je. Freilich, wer das Mädchen so betrachtete, der merkte ihr gewiß nichts an: ein nettes, hübsches Maidli mit vollem Haar, großen Augen und runden Wangen. Aber, aber — es hatte schon von klein auf so seine besonderen Gedanken gehabt und diese auch geäußert; Gedanken, von denen kein Mensch begriff, wie sie nur darauf kam.

Wo doch Vater und Mutter und alle andern Menschen um sie herum alle Dinge einfach so nahmen, wie sie einmal waren, fand sie immer etwas ganz Besonderes dahinter. Wenn man ihr glaubte, dann steckte in jedem Baum und Strauch, in den Bergen und Bächen etwas für sich; man solle nur gut hinhören, dann redeten

sie alle auch, nicht anders wie die Menschen selbst. Auch über alles, was so vorkam, auf dem Hofe, im Dorfe oder auch sonst in der Welt, hatte sie so ihre besondere Meinung, die allen anderen so gar nicht einging. Kein Wunder, daß es von Jugend auf von ihr hieß, „sie sei nicht ganz richtig im Oberstübchen“.

In der Schule war sie bei alledem ein braves Kind gewesen, hatte ihr Teil gelernt und dann daheim in Haus und Hof kräftig mit angefaßt. Die alten sonderbaren Gedanken waren ihr aber doch geblieben. Daß sie jemals außer Haus gehen, daß sie einmal heiraten könnte — daran war gar nicht zu denken.

Als dann der Krieg kam und sie so viel davon im Blättchen las, hatte sie auch über all das natürlich wieder ihre besonderen Meinungen. Immer sah sie in den erschütternden Ereignissen der Zeit Dinge, die kein anderer sah, und während sie bis dahin ihre Ansichten immer nur ruhig und bescheiden kundgetan hatte, kam es nun öfter vor, daß sie laut und entschieden damit herausbrach; und nicht nur daheim, bei Vater und Mutter, sondern auch wenn fremde Leute auf den Hof kamen oder sie selbst einmal draußen war. Ja letztlich, an Allerheiligen, war es vorgekommen, daß es in der Kirche ihretwegen beinahe zu einem recht ärgerlichen Austritt gekommen wäre. Während der Predigt war das gewesen; der Pfarrer hatte ein paar schöne Worte vom Krieg gesagt, und da war sie, die bis dahin, wie es sich gehört, still zuhörend dageessen, mit einem Male aufgestanden, hatte die Augen groß aufgetan und wollte offenbar etwas sagen — worauf sie aber von der Mutter schnell wieder niedergezogen worden war . . .

Gottlob, daß dies noch so glimpflich abgegangen war!

Der Bauer, der dabei gewesen, hatte kein Wort dazu gesagt; aber er wußte, was er zu tun hatte. Nein, das Revchen wurde niemals wieder mitgenommen, wenn sie zur Kirche fuhren; es konnte ja auch daheim Andacht halten. —

So war es auch diesmal geschehen; nur daß das Mädchen zur Andacht währenddem doch nicht gekommen war: sie hatte für das Mittagessen zu sorgen gehabt, und dies war, dem Feiertag entsprechend, recht reichlich ausgefallen; ließ doch der Bauer an solchen Tagen gern etwas draufgehen, zumal er es ja, gottlob, noch dazu hatte. Auch war ja ein Gast im Hause, dem zu Ehren ein Gericht mehr auf den Tisch kommen mußte.

Ein Better vom Vater war das; ein recht entfernter Better freilich, immerhin, es war einer aus der Verwandtschaft, desselben Namens sogar; jedenfalls aber ein Mann, der es verdiente, daß man ihn gut behandelte . . . Wer weiß, ob das nicht einer war, der sich fürs